



# Erziehungskunst

Herausgegeben  
vom Bunde  
der Waldorfschulen

Aus dem Inhalt

Frieden schaffende Kräfte – Bothmers  
„Gymnastische Erziehung“ als ein Ganzes –  
Gymnastikstudien – Kinderspiele im Winter –  
Ein schwedisches Volksmärchen

Die „Erziehungskunst“ wird im Auftrage des Bundes der Freien  
Waldorfschulen Deutschlands herausgegeben

Schriftleitung: Dr. Helmut von Kùgelgen und Dr. Helmut Sembdner,  
7 Stuttgart O, Haussmannstraße 44

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge tragen die Verfasser  
Nicht angeforderte Sendungen an die Schriftleitung werden nur zurückgesandt,  
wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreis: Einzelheft DM 1,10, Abonnement halbjährlich DM 6,-, jährlich DM 12,-  
zuzüglich Zustellgebühren. Bei Bezug unmittelbar vom Verlag Freies Geistesleben,  
Stuttgart, Zahlung erbeten auf Postscheckkonto Stuttgart 160 11 oder Konto 72320 bei  
der Städt. Girokasse Stuttgart. Dauerbezug kann nur zum 30. 6. oder 31. 12. des lau-  
fenden Jahres mit einer Frist von einem Monat gekündigt werden. Wird nicht gekündigt,  
so gilt der Dauerauftrag als weiter bestehend, und die Lieferung wird fortgesetzt.

---

## INHALT

Frieden schaffende Kräfte. Neujahrs- ansprache 1963 für die Schüler der Oberstufe der Freien Waldorfschule, Stuttgart-Uhlandshöhe	<i>Dr. Herbert Hahn, Stuttgart</i>	1
Bothmers „Gymnastische Erziehung“ als ein dramatisches Ganzes	<i>Elisabeth Dessecker, Stuttgart</i>	8
Gymnastikstudien III	<i>Dr. med. Peter Prömm, Stuttgart</i>	17
Was spielen die Kinder im Winter?	<i>Jutta Fedder, Hannover</i>	20
Die Kröte. Ein schwedisches Volks- märchen (übersetzt von Hans Mändl)		23
VON NEUEN BÜCHERN		
Menschenwesen und Heilkunst, eine Schriftenreihe (Arbeitsgemeinschaft Anthroposophischer Ärzte)	<i>Dr. med. Gottfried Büttner, Kassel</i>	26
Einführung in die Physik (Baravalle)	<i>Dr. Hans Rebmann, Stuttgart</i>	27
AUS DER SCHULBEWEGUNG		
E. A. K. Stockmeyer †	<i>Ernst Weißert, Stuttgart</i>	29
Brief aus Stockholm	<i>Karin Ruths-Hofmann, Stockholm</i>	30
Menschenkunde – Schicksalskunde. Ein Jugendkurs in Stuttgart vom 16. April bis 23 April		31

---

**Diesem Heft liegt die Rechnung für das Abonnement 1963 bei. Voraus-  
zahlungen konnten leider aus technischen Gründen nicht quittiert werden.**

---

# ERZIEHUNGSKUNST

MONATSSCHRIFT ZUR PÄDAGOGIK RUDOLF STEINERS

Jahrgang XXVII

Heft 1

Januar 1963

---

## FRIEDEN SCHAFFENDE KRÄFTE

*Neujahrsansprache 1963 für die Schüler der Oberstufe  
der Freien Waldorfschule Stuttgart-Uhlandshöhe*

Indem wir an der Schwelle der neuen Arbeit einen Augenblick noch stehenbleiben, wollen wir zu der in den Ferien jung erworbenen Kraft die Besinnung stellen, die unsere Arbeitsziele noch einmal sich deutlich vor uns abzeichnen läßt. Wir wollen es tun, indem wir ein wenig darauf hinhorchen, was sich in der Zeit und dem Völkerleben unserer Zeit, ganz im großen betrachtet, regen will.

Sofern Sie Zeit gefunden haben, in Zeitungen und Zeitschriften zu blicken – oder den Rundfunk zu hören –, werden vielen von Ihnen noch die Neujahrsbotschaften im Auge oder im Ohr liegen, die von den verschiedenen Staatsoberhäuptern, Parteiführern oder, von religiöser Seite, auch von den kirchlichen Oberhäuptern in die Welt gesandt worden sind. Es gibt wohl nicht *eine* unter diesen Botschaften, die nicht vom Frieden gesprochen hätte. Jeder beteuerte, daß er nichts sehnlicher wünsche als den Frieden, daß er ehrlich zum Frieden bereit sei, daß er nach besten Kräften mit allen andern zusammenarbeiten wolle, um den Frieden zu erhalten bzw. herbeizuführen – und dergleichen mehr. Nun ist es immer verdächtig, wenn ein Wort so oft im Munde geführt wird. Das deutet meist darauf hin, daß die Eigenschaft oder Substanz, die es bezeichnen will, im Schwinden oder wohl gar nicht mehr vorhanden ist. Zum mindesten deutet es an, daß irgendwo eine tieferliegende Frage, ein Problem da ist. Und so ist es auch mit dem Wort Frieden. Gegenüber dem meistens doch echten Wunsch, den Frieden zu erhalten, steht die unverkennbare Ohnmacht, ihn irgendwie zu garantieren. Und mehr als einem ist bewußt, daß es nur ein im Grunde grauserregendes Gleichgewicht ist, was jenen Zustand aufrechterhält, den wir heute „Frieden“ nennen. Es ist das Gleichgewicht der Furcht: ein in Wahrheit schrecklich Negatives und unsagbar Armes.

Und so erhebt sich die große Frage: wie ist jener Friede, den alle,

oder doch die meisten, so heiß ersehnen, zu dem sie sich mit so vielen Beteuerungen bekennen, wie ist er in Wahrheit zu begründen?

Liebe Schülerinnen und Schüler, Sie haben genug Einsicht in die Schwierigkeiten der aufgeworfenen Frage, so daß Sie nicht erwarten werden, ich vermöchte im Rahmen dieser kurzen Morgenansprache Ihnen ein für allemal gültige Lösungen aufzuweisen. Das einzige, was ich kann, ist, den Versuch zu unternehmen, einige Wege zu dieser Lösung anzudeuten.

Da möchte ich, viele andere nicht erwähnend, zunächst von zwei Geistern sprechen, die sich in ihrer Art ehrlich um die Lösung der Friedensfrage abgemüht haben: einen bedeutenden Philosophen, der im Beginn des 19. Jahrhunderts lebte, und einen noch heute im Westen Europas lebenden Zeitgenossen. Es war im Jahre 1795, also kurz bevor die gewaltigen napoleonischen Kriege Europa erschütterten, daß Immanuel Kant seinen Traktat „Zum ewigen Frieden“ erscheinen ließ. Es ist eine bedeutungsvolle kleine Schrift. Und während es nur wenigen vergönnt ist, sich im Labyrinth der erkenntnistheoretischen und erkenntniskritischen Schriften von Kant nicht zu verirren, überrascht dieser Traktat durch knapp und präzise ausgesprochene Gedanken, die in vielem auch heute noch ganz aktuell, ganz modern klingen. Gesund und fortschrittlich erscheint vor allem der Gedanke, daß es an der Zeit sei, ein Völkerrecht ebenso auszubauen, wie es ein schützendes und verpflichtendes Recht für den einzelnen Staatsbürger und für Gruppen und Körperschaften innerhalb des einzelnen Volkes, innerhalb des einzelnen Staates gibt. Eben diese Rechtsgrundlage ist es, auf der Kant vor allem den Frieden aufbauen will. Und er will vor das Ausbrechen zerstörerischer Kriege dadurch einen mächtigen Riegel setzen, daß er den einzelnen Staatsoberhäuptern, wie einzelnen einflußreichen Persönlichkeiten überhaupt, das Recht abspricht, Kriege zu erklären bzw. Kriege anzufangen. Über Krieg – oder nicht Krieg – sollten die Völker entscheiden. Ein solcher Appell an den Volkswillen und an die Volksbesinnung sollte im Sinne Kants brechen mit den drei Leitsätzen der bisher geltenden Machtpolitik von wenigen und einzelnen. Die erste dieser abzulehnenden Maximen lautete in der von Kant angeführten Formulierung: *fac et excusa* – handle nur immer darauf los – und entschuldige es dann. Die zweite: *si fecisti nega* – wenn du es getan hast, leugne es ab. Die dritte: *divide et impera* – teile, zersplittere und herrsche dann.

Zu diesen mehr rechtlich fordernden, moralisch ermahnenden Ge-

danken entwickelt Kant einen sehr positiven, noch heute lebenswerten: das Besuchsrecht des einen Volkes beim andern, die Hospitalität im Völkerleben.

So geistvoll und fortschrittlich manche von diesen Kantschen Gedanken auch sind, so krankt sein Traktat doch an zwei in seinem ganzen System begründeten Mängeln. Er setzt eine zu starke Hoffnung auf das, was die Vernunft als solche auswirken kann. In dieser Richtung entwickelt er einen übertriebenen Glauben, einen Überglauben. Andererseits unterliegt er dem Wahn, daß die zerstörerischen Triebe, die bösen Triebe der Menschennatur, wie er sie nennt – nachdem sie eine Zeitlang gegeneinander gespielt haben – aus dem allgemeinen Instinkt des Selbstschutzes zu einer rechtlichen Ordnung führen müssen. Hier entsteht das Recht gleichsam mechanisch und automatisch als ein Regulativ der Triebe. Und wir können uns nicht versagen zu denken: in diesem Punkte frönte der große Denker einem geschichtlichen Aberglauben.

Die lebendige Geschichte schritt dann auch über seine Gedanken hinweg. Sie machte das 19. Jahrhundert, das als ein merkuriales veranlagt war, zu einem durch und durch martialen, kriegerischen. Die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts, deren Wirkungen uns noch heute erschüttern, wurden trotz des Traktates „Zum ewigen Frieden“ schon im 19. Jahrhundert veranlagt.

Eine ganz andere, man möchte sagen, mehr geschichts- und menschenpsychologische Betrachtung über den Frieden unter den Völkern stellte zwischen den beiden Weltkriegen der Engländer Aldous Huxley an. Er geht von zwei Seelenkräften aus, die in jedem Menschen wirken und auch in der ganzen Menschheit: von einer lichten, klaren, formenden, wie sie hauptsächlich vom menschlichen Haupte ausstrahlt, und von einer feurigen, mitreißenden, den Menschen über sich hinausreißenden, die mehr aus den Tiefen der Menschennatur kommt. Friedrich Nietzsche hatte die erstere als apollinische, die zweite als dionysische angesprochen. In der ersten ist immer die Gefahr der Vergreisung lauern, in der zweiten droht blinde Jugendlichkeit. Im ganzen – so findet Huxley gleich Nietzsche – droht der abendländischen Kultur bei aller äußeren Dynamik die Gefahr der Vergreisung.

Und von diesen Gesichtspunkten aus betrachtete nunmehr Huxley die Kriege und den Frieden. Da fand er, daß die Kriege – bei allem Zerstörerischen – das Gute hätten, die Menschheit aus der Trägheit, aus der Erstarrung, aus dem Mittelmaß herauszureißen. Die feurigen,

die dionysischen Kräfte kommen in ihnen zu Wort. Das Böse wird verstärkt, aber auch das Gute. Die Menschen vollbringen heroische Taten des Guten. Mit dem langwährenden Frieden, so meint Huxley, tritt wieder Erschlaffung, Verschlammung, Versumpfung auf.

Nun war Aldous Huxley als Westeuropäer doch zu sehr Realist, um nicht schon nach dem ersten Weltkrieg zu sehen, daß der Krieg nicht nur feurige Kräfte aufgerufen hatte, die man positiv betrachten kann, sondern daß in der Feuerzeit des Krieges viele Werte verbrannt waren. Das Minuskonto erschien zuletzt größer als das Pluskonto. So wird es mehr und mehr – sagte sich Huxley –, daß die Kriege Substanz unwiederbringlich vernichten. Es schien sich das auch von Kant schon angeführte Wort eines griechischen Philosophen zu bewahrheiten: der Krieg schafft mehr böse Menschen, als er wegnimmt.

Und so stand nun vor Huxley die ungeheure Frage: gibt es denn kein anderes Mittel, die Menschheit aufzurütteln, die Menschheit aus der Erstarrung und Erschlaffung zu reißen, als den Krieg? Der Friede, so wie er heute immer wieder wird, führt automatisch zum Kriege, wie er gestern schon war und morgen noch furchtbarer sein muß. Ist nicht ein neuer, lebendiger Friede denkbar, der sich selbst vom Verrosteten freihält? Oder mit anderen Worten – muß man erst auf den Krieg warten, um die nötigen dionysischen, die nötigen Feuerkräfte freizumachen, oder kann man das Dionysische auch im Frieden zu Wort bringen?

Huxley hat zwischen den beiden Weltkriegern dann allerlei Vorschläge zur Völkerverständigung gemacht, zu kulturellem Austausch, zu Begegnungen in Kongressen aller Art, in künstlerischen Veranstaltungen, im Sport usw. usw. Aber während seine Fragestellung genial war, blieben die von ihm vorgeschlagenen Mittel zur Lösung eng und philiströs. Der zweite Weltkrieg kam trotz aller dieser bedeutungsvollen Mahnrufe. Er hinterließ einen sogenannten Frieden, der eigentlich nur ein immer weiterschwelender Kriegszustand ist.

So bleibt die große Frage offen: wo sind die lebendig machenden, die lebendig erhaltenden Kräfte im Frieden? Liebe Schüler, ich darf Sie auf eine dieser dionysischen Kräfte aufmerksam machen, die deshalb nicht ganz leicht erkennbar ist, weil sie in einem gewissen Sinn wie in einem apollinischen Gewande auftritt. Es ist die Kraft des Interesses. Dort, wo wir beginnen, uns im wahren Sinn für ein Ding, für einen Menschen, für ein Wesen zu interessieren, da entsteht ein reines Hinüber und Herüber, ein freies, weckendes Erströmen. Das wahre Interesse

macht uns von unseren gewöhnlichen Sympathien und Antipathien frei und begabt uns mit einer neuen höheren Sympathie, die einen klaren Blick hat. Und mit diesem Interesse sollen wir uns heute den mit uns auf der Erde lebenden Völkern zuwenden. Das ist als Ruf der Zeitgeschichte zu vernehmen.

Es ist gut, daß wir heute mehr denn je von Land zu Land, von Volk zu Volk wandern, daß wir so gleichsam das Besuchsrecht, das Recht der Hospitalität, in Anspruch nehmen. Aber wir betreten fremde Länder mit einer Brille, die uns kurzsichtig macht, mit der Brille, die wir uns aus unseren mitgebrachten nationalen Vorurteilen schaffen. Das macht, daß wir nicht zu den vollinhaltlichen Begegnungen kommen. Wir sprechen uns zu sehr selber in die anderen hinein – und sind nicht offen genug für das, was sie uns zu sagen haben. So reichen sich in Völkerunionen und -bündnissen aller Art im Grunde doch lauter Fremde, Unbekannte die Hand. Fremd und unbekannt, weil sie das Besuchsrecht, das Recht der Hospitalität nur ganz oberflächlich ausgeübt haben.

Immer wieder kann man doch auf wache, denkende Menschen stoßen, die über diese wechselseitige Fremdheit, ja zunehmende Verfremdung erschrecken. Im Jahre 1928 etwa begegnete ich auf einer völkerpsychologischen Tagung in Danzig dem Mann, der damals als Vertreter des Völkerbundes dort weilte, dem niederländischen Professor van Hamelen. Er sprach das bittere Wort: „Hier sitze ich als Vertreter des Völkerbundes, und kein Mensch weiß recht, was die Völker zwischen Mitteleuropa und dem Osten in Wahrheit sind und in Wirklichkeit werden sollten. So wird in den Wechselbeziehungen dieser kleineren Nationen eine Dummheit nach der anderen gemacht. Nicht der Sinn, der Unsinn hat das Wort.“

Im Jahre 1951 saß ich in Stockholm Sven Hedin, dem berühmten Forscher und Entdeckungsreisenden, gegenüber. Wir sprachen über West und Ost. Er sagte: „Das ist das Unglück, daß der Westen den Osten so wenig kennt. So wird aus Nichtkenntnis und Fremdheit eine unverzeihliche Ungeschicklichkeit nach der anderen gemacht.“

Und heute hat sich das Feld der internationalen Schwierigkeiten noch ins Unübersehbare erweitert. Zum West-Ost-Problem ist durch das Erwachen der afrikanischen Völker ein zunächst unentwirrbares Südproblem hinzugesetreten. Völker, die man kaum dem Namen nach gekannt hat, bilden mit pilzhaftem Wachstum über Nacht neue Staaten. Sie stehen da und wollen in dem großen Konzert, Weltgeschichte ge-

nannt, mitspielen, noch ehe sie ihre Instrumente recht angeschaut, geschweige gestimmt haben.

Worauf es im 19. Jahrhundert schon angekommen wäre und worauf es im 20. Jahrhundert vollends ankam, war, das Folgende zu sehen. Es wurde jetzt ein weiterer entscheidender Schritt zum Selbstbewußtsein gemacht. Dieses Selbstbewußtsein hatte zuerst im Laufe der Geschichte einzelne Persönlichkeiten ergriffen, dann ganze Stände, als wären sie größere Persönlichkeiten. Nun ergriff es zunehmend ganze Völker als Individualitäten. Selbstbewußt werden: es bedeutet, auf allen Stufen Bewußtseinsfähigkeit erlangen. Doch mit dem Erlangen dieser Helligkeit zerreißen die alten instinktgewobenen Bande. Es tritt zunächst notwendigerweise die Krise der Losgerissenheit, der Vereinsamung auf. Das gilt für die Individuen sowohl wie für die Gruppen. Die Völker aber werden, so gut wie die Individuen, in den Engpaß geführt, wenn zum erwachenden Selbstbewußtsein sich nicht die tätige Selbsterkenntnis gesellt.

Diese Aufgabe nun war es, die von allen Söhnen unserer Zeit am deutlichsten von Rudolf Steiner gesehen wurde, als er im Jahre 1910 – also vier Jahre vor Ausbruch des ersten Weltkrieges – in Oslo in Norwegen seinen großen Vortragszyklus hielt: „Über die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der nordisch-germanischen Mythologie.“ Er sprach im Nobel-Haus, und das war ein Symbol. Denn alles Gesprochene wurde hier zugleich gedacht zur Begründung eines lebendigen Friedens. Worauf es Rudolf Steiner unter anderem ankam, war, zu zeigen, daß Volksseelen, Volksgeister nicht riesenhafte, gespenstische Begriffe sind und auch nicht etwa bloße Namen für die Addition von Millionen Einzelseelen. Er führte aus, daß es sich um lebende geistige Individualitäten hoher Art handle, welche die Völker durch Jahrhunderte, ja von Jahrtausend zu Jahrtausend durchdringen und begleiten und sie mit bestimmten Aufgaben beschenken. Diese Individualitäten werden nicht erfaßt und erkannt – wenn sich ein Volk zu einer Partei im großen macht, oder zu einer kirchlichen Gemeinschaft im großen, oder zu einem nur zufällig Volk genannten Wirtschaftssystem. Worauf es ankommt, ist, daß die Angehörigen der Völker den Zeitenruf vernehmen: „Völker der Erde, erkennet euch selbst als Volksseelen.“ Im Verkehr der Völker miteinander aber kommt es darauf an, daß die einzelnen mit wirklichem Interesse erfassen, was die anderen in Wahrheit sind – und was sie kraft ihrer Eigenart verwirklichen wollen, verwirklichen müssen.



Es liegt mit anderen Worten die große Zeitaufgabe vor, ein tiefer aufgefaßtes Besuchsrecht auszuüben, eine geistige Hospitalität. Und dann wird sich das zugleich Befreiende, Versöhnende und Befriedigende herausstellen, daß die einzelnen aller anderen bedürfen, um zum vollen Menschentum zu kommen. Ein erst allmählich sich offenbarend-er großer geistiger Mensch wandelt zwischen den Völkern. An seiner Verwirklichung zu arbeiten, hängt nicht mit dem Überglauben an eine Vernunft zusammen, noch mit dem Aberglauben an die automatische Selbstregulation der Triebe. Und es ist auch nicht so sehr verbunden mit einer dionysischen Kulturtechnik im einzelnen. Es ist Dionysisches im apollinischen Gewande, ganz im großen gesehen. Und es ist, schlichter gesagt, das tätige Vertrauen in eine aus der Zeit erfaßte lebendige geschichtsbildende Kraft.

Wir alle, Sie, liebe Schüler, liebe Kollegen, liebe Mitarbeiter und Freunde, sind hier in einer Schule versammelt, die – wenn sie ihre eigenen Grundlagen lebendig hält – im Zeichen dieses geistigen Besuchsrechtes zwischen den Völkern steht. Und sie will, soweit das einer Schule möglich ist, auch einen Beitrag zur vertieften Selbsterkenntnis unseres Volkes geben. Sie, liebe Schüler, erfassen etwas von dem geistigen Besuchsrecht, wenn Sie sich bewußt werden, was es bedeutet, daß Sie schon als kleine Kinder in die volle Welt fremder Sprachen eingetaucht sind und nicht nur in deren Grammatik. Es ist ein Unglück unter den Völkern, daß, dank den alltäglichen Gepflogenheiten des Unterrichtes in den fremden Sprachen, die Menschen sich später grammatikalisch begegnen, d. h. höchstens kopfmäßig, in Wirklichkeit gar nicht. Nehmen Sie jede Sprach- und jede Geschichtsstunde, jeden Unterricht in der Kunstgeschichte, jedes Kennenlernen der Leistungen anderer Völker auf dem Gebiete der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer als eine Gelegenheit, ein tieferes Interesse zu entwickeln als nur das konventionelle. Setzen Sie sich das Ziel, auch jenes größere Andere erkennen, schätzen zu lernen, wenn Sie sich Ihrem Beruf zuwenden werden. Erweitern Sie Ihr Interesse über das hinaus, was unmittelbar mit Ihrem Beruf zusammenhängt. Entwickeln Sie vor allem Liebe zum Fernliegenden und durchdringen Sie sie mit lebendigem Lernen. Es gibt keine wirksamere dionysische Kraft im Frieden, als gerade die, welche durch diese Worte umschlossen wird.

Denn aus dieser Kraft kommt die Fähigkeit, Dinge und Wesen zu verjüngen. Und nur die notwendige Verjüngung, welche immer auch eine Verwandlung ist, kann die Geschichte aus jener Erstarrung retten,

in die sie heute geraten ist – aus dem Gleichgewicht der Furcht. Die Welt ist nicht nur durch die Atomwaffen bedroht. Alles, was sich nicht verjüngt und wandelt, droht selber zu Waffen zu werden. Aus mangelnder Selbsterkenntnis, aus fehlendem Interesse am Besuchsrecht, türmt sich zwischen den Völkern ein gewaltiges unsichtbares Arsenal auf. Es ist die Aufgabe heranrückender Generationen, dieses in Jahrhunderten aufgebaute Arsenal abzubauen und ein ganz neues menschliches Hinüber und Herüber zu schaffen.

Das ist das wirklich Junge, was dieses noch junge Jahr wieder neu von uns verlangt. Es ruft uns auf zu dem, was Goethe in den Worten ausdrückte:

Und umzuschaffen das Geschaffne,  
damit sich's nicht zum Starren waffne,  
wirkt ewiges lebendiges Tun.

Helfen Sie mit, liebe junge Menschen, an dieser Entschärfung des Starren, Trägen, Lässigen! Ihr lebendiges Lernen, Ihr lebendiges, welt-offenes Interesse sind ein zwar bescheidenes, aber echtes Stück Friedensgarantie.

*Herbert Hahn*

## BOTHMERS „GYMNASTISCHE ERZIEHUNG“ ALS EIN DRAMATISCHES GANZES

Die einzelnen Bewegungsgebilde der Bothmerschen Gymnastik gehen jeweils von einem Bewegungsmotiv aus und erhalten durch dieses ihre Gestaltung in Übereinstimmung mit den Gegebenheiten der menschlichen Gestalt. Auf anderen künstlerischen Gebieten haben entsprechende Gebilde solche Bezeichnungen wie Bild, Gedicht, Lied u. a. In der Gymnastik heißt es einfach „Übung“. Mit diesem Wort wird nicht erfaßt, um was es hier geht, denn aus jedem solchen Bewegungsgebilde lassen sich viele einzelne praktische Übungen ableiten. Man findet hier – wie in anderen Gebieten – Gesetzmäßigkeiten, deren Kenntnis und Handhabung Voraussetzung ist für den in künstlerischer Freiheit arbeitenden Menschen.

Wie das Einzelne, so ist auch der Fortgang im Gesamten gesetzmäßig. Jeder einzelne Teil schließt sich folgerichtig an den vorhergehenden an und bildet gleichzeitig die Brücke zum nachfolgenden. Die aufrechte Haltung ist Ausgangspunkt. In ihr kommt alles Bewe-

gungsgeschehen zum Schluß wieder zur Ruhe. Die Entwicklung verläuft so, daß Haltung und Bewegung sich gegenseitig bedingen, eines aus dem andern hervorgeht.

Jede Stufe bringt den Menschen in ein neues Verhältnis zur Welt, zu immer neuen Haltungen. Diese entstehen rein gymnastisch äußerlich und vermögen doch dem inneren Wesen des Menschen etwas Gütliches zu vermitteln. Die gymnastische Bewegung wird zur „Sprache des Körpers“ (Bothmer). Auch diese Sprache hat etwas zu sagen, man muß sie nur ebenso erlernen, wie auch jede andere Sprache, sonst bleibt sie stumm.

In einem früheren Aufsatz<sup>1</sup> wurde erwähnt, daß Graf Bothmer als Dramatiker nach der „Sprache des Körpers“ lauschte. „In angespannter Aufmerksamkeit“ erlauschte er vor allem den Verlauf der einzelnen Bewegungsgebilde. Von der Ganzheit des Weges seiner „Gymnastischen Erziehung“ war er überzeugt (siehe o. a. Aufsatz); er hat sie jedoch nie in Worte gefaßt.

Wenn nun zum ersten Male versucht werden soll, dieses Ganze zu schildern, so ist dies hier nur in groben Zügen möglich, da die exakte Beschreibung aller Einzelheiten und Bewegungsverwandlungen eine sehr umfangreiche Arbeit darstellen würde.

Das Ganze läßt sich gleich einem Drama in drei Teile gliedern, denen ein Vorspiel vorangeht. Dieses Drama hat keinen anderen Inhalt, als die Entwicklung der gymnastischen Bewegungen. Dadurch bleibt es ein rein dynamisches Erlebnis.

„Der Turnlehrer hat den in dynamischer Beziehung idealischen Menschen in seiner Seele und will in diesen den Menschen, den er vor sich hat, hineinstellen. Natürlich muß das Künstlerische insofern mitspielen, als man eine menschliche Dynamik nur herausbekommt mit künstlerischem Empfinden. Während das künstlerische Empfinden eine große Rolle spielt bei der eurythmischen Plastik, muß das künstlerische Empfinden beim Turnlehrer *vorausgehen* den Gestaltungen, die er in Statik und Dynamik hervorruft.“ (Rudolf Steiner, aus einer Lehrerkonferenz vom 1. 3. 23.)

Der Idealmensch, der in der Seele des Lehrers leben soll, ist sozusagen der Held in dem Drama dieser Bewegungssprache. Die Entwicklung führt den Schüler von Stufe zu Stufe, bis er, am Ende angelangt, in diesen dynamischen Idealmenschen sich ganz hineingestellt fühlen kann. So erlebt der Gymnastikschüler im übenden Tätigsein

<sup>1</sup> Erziehungskunst, Juni/Juli 1962, S. 182 ff.

etwas Ähnliches wie der Zuschauer eines Dramas: in ihm selbst liegt der eigentliche Schauplatz der Handlung.

### *Das Reigenvorspiel*

Das erste Thema führt zunächst wie von ferne in einen Raum, in dem man die Zweiheit von Innen und Außen erlebt. –

Standhalten in schwingender und wogender Umgebung ist das zweite Thema. –

Das dritte führt zum Erleben entgegengesetzter Richtungen, deren Trennung dann überwunden wird. –

### *Erster Teil*

Ausgehend von der aufrechten Haltung wird der Mensch in eine Zweiheit hineingestellt: ein lagerndes Unteres und ein zur Höhe strebendes Oberes bilden die Polarität. Der Sprung führt von einer Haltung zur andern in stetem Wechsel. –

Versucht man die Gegensätze von Oben und Unten zugleich zu erfassen (mit den Füßen das Untere als Breite, mit den Händen das Obere als Höhe), so entsteht im weiteren Verlauf ein Wechselspiel zwischen Breite, Aufrechte, Unten und Oben. Die Qualitäten wechseln dann ihre Verhältnisse zueinander, kommen sozusagen miteinander ins Gespräch. Der Sprung bildet jeweils den Auftakt der Vertauschungen. –

Durch ein hinzukommendes Kraftelement wird der Sprung so verstärkt, daß er zum Schlag wird. Ein Einschlag führt von Außen nach Innen, die Hände führen ihn aus. Die Kraft wird mehrfach erprobt. Die Steigerung führt zu weiterer Spannung, deren Lösung wiederum Sprungcharakter hat. Diese gleicht dem Aufspringen einer Knospe, deren Blüte sich nach außen verströmt, sich hingibt und auflöst. Das anfängliche Stehen in Unten-Oben hat sich bis dahin verwandelt in ein solches im Innen-Außen. –

Nun kommt von außen etwas Neues auf den Menschen zu, was ihn veranlaßt, sein Verhältnis zur Welt wiederum zu wandeln. Es ist der Stab, dessen Eigenschaften nacheinander zur Erfahrung werden. In lebendiger Beweglichkeit kommt er heran, wird zu einem Maß und führt schließlich in eine neue Festigkeit hinein. Das Stab-Maß wird zuletzt soweit eingegliedert, daß Stab und Arme in gleicher Weise bewegt werden. Das aufrechte Stehen wird zuerst nach oben gehoben in die Leichte. Danach wird es stufenweise erkraftet bis zum fest verwurzelten Stand auf der Erde. –

Die Eigenschaften des Stabes sind: der Stab ist rund und dadurch beweglich; der Stab hat Länge und gibt dadurch Maß; der Stab ist fest. Die vierte Eigenschaft: der Stab ist schwer, wird erlebt, wenn sich eine Hand vom Stab löst. Dadurch kommt der Stab in eine Pendelbewegung. Diese kann ebenso von den Armen ausgeführt werden, die auf dieser Stufe dann selbst „Stab“ sind. Hiermit ist ein Eingang in das Gebiet des Schwunges geschaffen.

\*

Der gleichlaufende Kreisschwung beider Arme (Seite – Höhe – andere Seite – Tiefe) wirkt als mitreißende Kraft. Der feste Stand wird bei der Bewegung nach oben gelockert, wobei es zu einer Halbdrehung kommt. Dieses wirkt wie eine Art des Entwurzeln. Im Tiefe-Teil des Schwunges muß der sichere Stand beider Füße aufgegeben werden, der Schwung reißt nach der Seite mit. Erst am neuen Platz schließen sich die Füße wieder zu festem Stand. In Abwechslung zwischen dem Schwere-Teil und dem Teil des Auftriebes wird der Übende während der fortlaufenden Schwünge in seinem Stand sozusagen versetzt – entwurzelt – versetzt – entwurzelt. –

Läßt man die beiden Arme den Schwungskreis in entgegengesetzt verlaufenden Richtungen ausführen, so wirkt der Schwung von zwei Seiten her (Höhe – Seiten – Tiefe – Mitte). Es entsteht eine Art Zusammenstoß beider Schwünge, der in einem Sprung und gleichzeitiger Zusammenziehung des Körpers seine Ausgestaltung findet. Man springt in den Mittelpunkt des Umkreises hinein. Das Ergreifen der Erdenfestigkeit nach dem Sprung führt zur Breite, die im Aufschwung zur Höhe von dort aus eine Verwandlung in die Weite erfährt. In dieser Weite werden Umkreis und Mittelpunkt eines, der Mensch hat sich in der Welt und die Welt in sich gefunden. In solcher Haltung kommt alle Bewegung zur Ruhe. –

Setzt nun der Schwung der Arme von neuem ein (von oben über vorne nach unten), dann wird die vorher gewonnene Haltung nicht mehr preisgegeben. Die Vereinigung von Umkreis und Mittelpunkt, von Welt und Mensch, bleibt bestehen. Damit hat der Schwung seine mitreißende Gewalt verloren. Indem er die aufrechte Haltung umschwingt, wird seine Richtung immer wieder umgeleitet. Es entsteht ein dreifacher Umschwung. Mitten darinnen schwingt dann die Aufrechte in sich selbst mit. Durch eine Drehung im Aufschwung zur Höhe wird auf dieser Stufe zum ersten Male der ganze Raum rundum

von Bewegung erfüllt. Das Oben-Unten, Rechts-Links, Vorwärts-Rückwärts werden durch die schwingende Bewegung von pulsierendem Leben erfüllt. Die gewonnene Haltung der alles umfassenden Weite wird hier in ein rhythmisch bewegtes Geschehen aufgelöst. –

Die Polarität des Unten-Oben, von der die erste Übung ausging, hat bis hierher ihre Steigerung erfahren: die Umkreis und Mitte erreichende Weite.

### *Zweiter Teil*

In dieser Weite erhält der Schwung noch einmal eine neue Richtung: die Arme schwingen, sich überkreuzend, kreisend von oben durch die Mitte und Tiefe zur Weite. Die aufrechte Gestalt begleitet diesen Schwung im Schwere-Teil durch Fallen und Neigen zur Tiefe mit einem Ausfallschritt. In dem in die Weite ausklingenden Schwung-Teil wird der Oberkörper gleichzeitig mit den Armen wieder erhoben. Auf diese Weise wird eine allseitige Hingabe an den Raum, das umgebende Außen, erreicht.

Durch den Ausfallschritt wird der einheitliche Raum in zwei Hälften verschiedener Qualitäten geteilt, die man im weiteren Verlauf der Übung in stetem Wechsel jeweils erreicht. Es ist Hingabe an die Welt einerseits, Sich-Aufrichten und Sich-Halten andererseits. Die Zweiheit wird nicht nur räumlich erlebt, sie erfüllt auch das Tun. Von Anfang bis Ende werden immer zweierlei Bewegungen gleichzeitig ausgeführt, wie Schwingen und Fallen, Schwingen und Springen usw.

Das Fallen ist noch ganz in das Schwingen eingebettet, und zwar ebenfalls auf zweierlei Art. Anfangs tritt es als neues Bewegungselement auf, später erscheint es als notwendige Folge des Sprunges. Mitten in diesem Sprung, der von hoch aufschwingenden Armen angeführt wird, geschieht die Umdrehung, die auf früherer Stufe am Boden stehend ausgeführt wurde. Der Umsprung bewirkt, daß die beiden Arten des Fallens nach entgegengesetzten Seiten ausgeführt werden. –

Die alles durchdringende Zweiheit dieser Stufe zeigt sich auch darin, daß der Anfangsteil dieser Übung zwei Möglichkeiten der Weiterführung hat. Der Fall der aufrechten Gestalt hat den Raum nach vorne ausgeweitet, der Ausfallschritt die Zweiheit von Standbein und Spielbein hervorgebracht. Es entstehen dadurch die beiden Möglichkeiten von Vorauseilen und Zurückschwingen einerseits, Zurücktreten und Nach-vorne-Stürzen andererseits.

Die auf dieser Stufe erstmals entstehenden Schritte sind noch vereinzelt, so daß ihre Betätigung im Vor und Zurück noch ein Verweilen im Raum bedeutet. Dieses Verweilen ist nicht weniger froh beschwingt als das der vorhergehenden Übung, im Gegenteil: das Auseinanderfallen der bisher noch einheitlichen Welt in zwei Teile steigert das rhythmisch-pulsierende Leben bis zur Dramatik.

Der Mitwirkung von Standbein und Spielbein entspricht die neue Aufgabe der Hände. Diese gestalten die Verdichtung des Schwunges zum Keulenschwung durch Ballen der Fäuste, sowie das Verflüchtigen zum Flügelschlag, die Verwandlung der Arme in Vogelschwingen. Zuletzt sind sie es, die die ganze Gestalt im Erheben zur Aufrechten führen, sie werden durch ihre Tätigkeit zum tragenden Element der ganzen Übung. –

\*

Der Keim zum weiteren Fortgang der Ereignisse liegt in dem naturbedingten Fall, der Folge des Umsprunges war. Löst man diesen Fall aus einer flügelgetragenen Umgebung heraus, dann ist der Mensch seiner Schwingen beraubt. Nun muß er den Fall erleiden.

Ausgehend vom aufrechten Stehen wird das Aufgerichtetsein durch ruhiges Erheben der Arme zur Höhe verstärkt. In diesem Stehen ist man ganz auf sich selbst verwiesen. Dem Fall, der aus der Höhe erfolgt, sind die Arme mit verfallen. Die Aufrechte geht verloren.

Den Fall aufzufangen wird schnell ein Fuß kurz vor den andern gesetzt, so daß der Körper in einen elastischen Untergrund hineinfällt. Die fast restlose Entspannung, die durch diesen Fall bewirkt wird, würde gymnastisch der völligen Ohnmacht gleichen, wenn das rettende Vorsetzen des Fußes nicht wäre.

Von unten her bietet sich nun auch die einzige Möglichkeit einer Belebung der gelockerten, zusammengefallenen Gestalt. Sie wird durch eine kreisende Bewegung der Arme (nach unten – vorne – oben – Mitte) ausgeweitet und währenddessen in steigender Spannung zu einem kraftvollen Zusammenziehen geführt. Die tastenden Hände begleitet der nach vorne tastende Fuß.

Die Ballung entlädt sich jäh nach oben. Von dort geht es in den Widerstand zur Erde. Im Durchgang nach vorne gleiten die Arme auseinander, der Widerstand ist überwunden. Das aufrechte Stehen auf Standbein und Spielbein wird zur Lösung des höchst dramatischen Bewegungsverlaufes. –

Wiederholungen können nicht mehr zum Fall führen, denn er ist nun überstanden. Die Zweiheit von Standbein und Spielbein gestaltet das Weitere in stetem Wechsel. Die kreisende Armbewegung mit der Ballung bleibt bis zum Ende als eine Art von einatmender Bewegung erhalten. Die Entladung der Spannung verläuft gemäß dem Schrittgeschehen nach verschiedenen Richtungen und in verschiedener Art. So entstehen zwei Bewegungspolaritäten: Sprung-Schwung im Oben-Unten, Stoßen-Gleiten im Rückwärts-Vorwärts. –

Wirken die Kräfte von Spielbein und Standbein (Mitgehen und Standhalten) gleichzeitig, dann entsteht in harmonischem Zusammenwirken der Tätigkeiten das Schreiten. Es entsteht in andauernder Korrespondenz der Kräfte: das Mitgehen des Spielbeins erfährt die Zurückhaltung des Standbeins und umgekehrt. So wird ein Schritt nach dem andern in fortwährender Entstehung erlebt. Unter diesem Schrittgeschehen bildet sich wie von selbst ein Weg. Die Vorwärtsrichtung wird frei.

Dabei leben die Arme noch im Nachklang des Geschehens durch die atmende Kreisbewegung. Die Stoßkraft wird nach beiden Seiten gelenkt, sie ebnet ihrerseits den eben sich bildenden Weg Schritt für Schritt. Das Krafterlebnis liegt hier im mittleren Bereich der einatmenden Bewegung, die durch die Arme gestaltet wird. Die Füße suchen unten leise tastend den Weg in die neue, offene Welt.

Die anfängliche Polarität des zweiten Teiles, Mitte und Umkreis, Mensch und Welt, hat ihre Steigerung in der gewonnenen Richtungskraft erfahren. Der Weg ist gefunden.

### *Dritter Teil*

Auf dem gewonnenen Weg werden neue Erfahrungen gemacht. Die Welt erscheint in anderer Art als früher in zwei Hälften geteilt. Man nimmt wahr alles, was vor einem liegt, versucht es zu fassen als Kräfte der Vergangenheit, und nimmt dies alles mit beim nächsten Schritt in die Zukunft. Der Mensch erlebt sich auf der Schwelle zwischen Zukunft und Vergangenheit. –

Danach schließt sich die Umgebung rund um den Menschen. Nun nimmt er wahr, was über und unter ihm ist. In die Weite des Horizontes führt die umfassende Armgebärde, im Wechsel mit der Lösung, die den Menschen aus seiner Hingebung an die Weite wieder entläßt. Die Umkehr gestaltet den Wechsel im Innern so wie im Äußeren. –



Die Aktivierung der Vorwärtsrichtung bringt Beschleunigung und Verlangsamung in die einzelnen Schritte hinein. Die noch immer weit geführte kreisende Armbewegung schafft nun die Teilung der Welt in Rechts und Links. Dabei wird der zu begehende Weg zum schmalen Pfad. –

\*

Die Vorwärtsrichtung wirkt auf dem nächsten Wegabschnitt elementar. Sie wird durch den Ausfallschritt ergriffen. Die Arme werden dabei ebenfalls in die Richtung rückwärts-vorwärts gelegt. Auf das elementare Vorwärtsdrängen, das hier einen flutenden Charakter hat, folgt der Rückschlag. Wie eine Welle sich bricht, so schlägt die Bewegung hier zurück. Eine neue kräftige Woge führt nun einen neuen großen Schritt weiter. Mit doppelter Kraft wird das Verlorene wieder aufgeholt und neuer Boden gewonnen. Diesem kraftvollen Wechsel des Rückwärts-Vorwärts folgt eine Pause der Entspannung, in der die Richtung wieder frei, von den Armen wieder eingenommen wird. Die Richtung wurde zum Strom. –

Die flutende Bewegung wird im Folgenden in eine steigende und sinkende verwandelt. Im Strom des Geschehens tauchen in völliger Ausgewogenheit Zukunft und Vergangenheit zielvoll auf. Es besteht die Gefahr, dabei die Richtung zu verlieren. –

Unter starker Betonung der Aufrechten schreitet man nun zielvoll vorwärts. Bei jedem Schritt wird die Zielrichtung durch eine aus der Höhe sich senkende Armgebärde verstärkt. Schließlich taucht man selbst – sich hingebend – in die Richtung nach vorne ein. In großem Bogen wird über die Höhe auch das Rückwärts erreicht. Die Höhe wird zum Quell alles Geschehens. –

\*

Nun führt der Weg in die Tiefe. In ihr wird die Enge erfahren, und mit ihr das lastende Joch. Die Befreiung führt wieder zur Höhe zurück. –

Über der Geborgenheit in der Tiefe, die sich geheimnisvoll schließt, wölbt sich lichtvoll der Himmelsbogen. –

Höhe und Tiefe gleichermaßen umfassend bildet sich zuletzt der Kreis der Weite aus den beiden Seiten heraus. Die ganze Gestalt schmiegt sich in diesen Umkreis hinein. Der freie Raum wird zum Innenraum.

Die Polarität des dritten Teiles, Rückwärts-Vorwärts, Vergangenheit-Zukunft, erreicht ihre Steigerung im Umgrenzen des Innenraumes, der von der Gegenwart spricht. –

### *Schluß*

Die Gegenwart:

Die grenzenlose Weite trägt den Menschen. –

Die allseitig sich ergießende Höhe schenkt sich ihm. –

Die Richtungskräfte gestalten ihn. –

\*

Die „namenlos entstandenen Übungen“ (Bothmer) haben sich zu einem ebenso namenlosen Ganzen zusammengeschlossen.

Dieser in seiner Dynamik erfaßte Entwicklungsweg begleitet den jungen Menschen als Gymnastikschüler durch seine Schulzeit. Dabei wird das jeweilig Neue dem Vorhergegangenen hinzugefügt. Die einmal gemachten Erfahrungen werden auch gymnastisch-tätig beibehalten. So wird die Fülle der Tätigkeiten und der zu erwerbenden Fähigkeiten von Stufe zu Stufe – von Jahr zu Jahr – reicher, um im letzten Schuljahr das Ganze zu umfassen. Die „Linien und Formen und Bewegungsgestaltungen des Idealmenschen“ (siehe erwähnte Konferenz) fügen sich dann zum Schluß zu einem einheitlichen Menschenbild zusammen. Der Lehrer soll es stets in seiner Seele tragen.

Die formgewordenen Harmonien der menschlichen Gestalt, denen man auf diesem Weg begegnet, werden durch die mannigfachen Bewegungsgestaltungen dem Willenswesen der Schüler einverleibt. So kann „die Sprache des Körpers“ zur Willenssprache werden, die Haltung des Menschen zur Tat.

*Elisabeth Dessecker*

*Anmerkung:* Um die hier namenlos beschriebenen Übungen in dem Buche „Gymnastische Erziehung“ von Graf Bothmer wieder zu finden, sei auf den dort stehenden „Lehrplan der Bothmergymnastik“ verwiesen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei noch erwähnt, daß eine besondere Schulung des Laufens und Springens neben dem hier beschriebenen Entwicklungsweg gepflegt wird. Ein besonderes Kapitel in Bothmers Buche führt in die Bewegungsschulung ein.

## GYMNASTIKSTUDIEN

### III.\*

Welche Stellung nimmt innerhalb der gymnastischen Körperbewegung der Kopf ein? Aus der Fülle dessen, was zu dieser Frage gesagt werden müßte, um einigermaßen erschöpfend zu sein, sollen nur einige Andeutungen gemacht werden. Rudolf Steiner hat immer wieder das Bild des abgesonderten, für sich selbst einen Organismus darstellenden Kopfmenschen gebraucht, der wie ein Parasit auf dem übrigen Organismus sitzt. „Wir können den übrigen Organismus ansehen wie eine Art Kutsche und den Kopf als denjenigen, der in dieser Kutsche fährt, könnten ihn auch ansehen, wenn wir den übrigen Organismus als Pferd ansehen, als Reiter auf diesem Pferde. Er ist tatsächlich abgesondert von diesem Zusammenhang mit der übrigen irdischen Außenwelt. Er sitzt auf dem Körper wie ein Parasit darauf und benimmt sich auch wie ein Parasit. Es ist schon notwendig, daß man die materialistische Anschauung, als ob wir vom Kopf so außerordentlich viel hätten – wir brauchen ihn als Spiegelungsapparat –, daß man diese Ansicht aufgibt. Das ist schon notwendig. Wir müssen den Kopf ansehen lernen als ein Bild unserer vorgeburtlichen Organisation.“ (Allgemeine Menschenkunde.)

In der Tat hat Rudolf Steiner der damit angedeuteten Tatsache eine sehr große Bedeutung beigemessen. Nicht der Kopf ist es, sondern die Gliedmaßen, durch die wir als Menschen mit der Außenwelt realiter verbunden sind. Im Gegenteil ist der Kopf sogar dafür verantwortlich, daß wir uns von der Welt distanzieren können. Damit hängt zusammen, daß man „heute den geistigen Teil der menschlichen Wesenheit ja praktisch im Grunde genommen nicht anerkennt.“ (Menschenerkenntnis und Unterrichtsgestaltung.) Es ist ja nicht schwer zu sehen, wie heute nur der Kopf und vielleicht noch ein Teil des Brustmenschen eine Rolle spielt. Dadurch ist die Menschheit dem naturwissenschaftlichen Materialismus immer mehr verfallen. Das wird heute auch sonst schon gesehen. So spricht Professor Nohl durchaus von einer Versäumnisschuld, die sich die Pädagogik zuschulden hat kommen lassen. Sie hat nicht vermocht, eine wirkliche menschengemäße Gymnastik und Leibeserziehung aufzubauen, sondern hat bis heute dieses Erziehungsgebiet als zweitrangig behandelt. (H. Nohl, „Schuld und Aufgabe der Pädagogik“, 1962.)

\* Die Beiträge I und II vergl. Heft 9 und 11 Jg. 1962.

Eine menschengemäße Gymnastik werden wir erst haben, wenn die Erkenntnisse der Anthroposophie für dieses Erziehungsgebiet fruchtbar gemacht sein werden. Dabei wird es sich besonders um die Beziehungen des Kopf- zum Gliedmaßenmenschen handeln, die durchschaut werden müssen. Diese Beziehungen sind außerordentlich kompliziert, und wir wollen daraus nur eine bestimmte Seite hervorheben.

Schon äußerlich gesehen fällt auf, daß der Kopf mit dem übrigen Organismus nur durch dünne, fadenartige Gebilde, wie Nerven, Blutgefäße usw., verbunden ist, also als relativ selbständige Bildung auf ihm sitzt. Die Physiologie spricht davon, daß im Kopf der gesamte übrige Organismus zusammengefaßt ist. Im Gehirn sind demnach sämtliche Organe des übrigen Organismus repräsentiert. Was im übrigen Organismus als selbständiges, gesondertes, räumlich abgegrenztes Organ vorhanden ist, hat im Gehirn seine funktionelle Repräsentanz. Der Kopf ist ein Synthetiker. In ihm werden sämtliche Organe funktionell zusammengefaßt, man kann auch sagen, wahrgenommen. Der übrige Organismus ist ein Analytiker, indem in ihm die Organe räumlich abgegrenzt vorhanden sind.

Schon die Form des Kopfes, seine runde Gestalt, zeigt deutlich an, daß er nicht für die äußere Bewegung geschaffen ist. Das Gegenteil trifft für die Gliedmaßen zu. Diese setzen sich mit den mechanischen Kräften der räumlichen Bewegung auseinander. Dabei wird ein labiles Gleichgewicht des Körpers derart aufrechterhalten, daß der Kopf möglichst wenig durch die physische Bewegung in seiner Ruhe gestört wird. Der ganze Bau des übrigen Körpers ist infolge der vielen Gelenke so eingerichtet, daß die Erschütterung selbst bei ausladenden Bewegungen für den Kopf nicht zu groß ist.

Noch deutlicher als durch den Bau spricht sich aber durch die Funktion selbst die eben erwähnte Tatsache aus. Das ist bei allen Bewegungen zu erleben, in denen der Kopf einmal äußerlich nach unten gerät. Wie ein Aufstehmännchen hat er immer das Bestreben, nach oben zu gelangen. In Wirklichkeit zeigt eine genaue Beobachtung, daß er funktionell aus dieser für ihn charakteristischen Lage überhaupt nicht herausgerissen wird, daß er vielmehr seine Stellung auch dann behält, wenn er räumlich nach unten kommt. Er bleibt eben auch funktionell seinem kosmischen Ursprung treu, indem er sich nicht in die Schwere hineinreißen läßt. Mit ihm hängt das Erlebnis der Leichtigkeit, des peripherisch-kosmischen Anteiles der Bewegung, zusammen, worauf hier nur hingedeutet werden soll. Bei allen Überschlügen, Purzelbäu-

men, Rollen usw. wird diese Tatsache besonders erlebt, was wohl auch der Grund für die Beliebtheit dieser Übungen ist. Solange man z. B. beim Überschlag am Ende des Barrens noch die Beine oben hat, den Kopf also unten, so wird der Kopf derart in den Nacken gehoben, daß er dennoch den Raum überschaut und beherrscht. Im Moment des Überkippens, also des weiteren Verlaufes der Übung, wird der Kopf ruckartig an die Brust genommen, wodurch erreicht wird, daß er blitzartig die Drehung, die der Körper kontinuierlich um 360 Grad ausgeführt hat, überwindet. Er ist eigentlich oben geblieben, und nur der eine Moment des blitzartigen Umschaltens bedeutet für ihn eine Gefahr. Diese zu überbrücken, ist eine reine Bewußtseinsleistung. Selbst in der heftigsten Bewegung bewahrt so der Kopf seine in Ruhe wahrnehmende Funktion.

Rudolf Steiner hat ausgeführt, daß, imaginativ gesehen, der Vogel ganz Kopf ist. Was beim Vogel in die äußere Bildung, die Federn, den Schnabel usw. geht, findet sich beim menschlichen Kopf in seiner kosmischen Bildung sowie in der Funktion der Gedankenbildung. So wie der Vogel seinem ganzen Wesen nach die Erde nur berührt, nicht aber sich unter ihre Gesetzmäßigkeiten begibt, so hält sich der Kopf während der Bewegung aus der Dynamik des Gliedmaßenmenschen in seiner Erdbezogenheit heraus.

Auch bei den Drehbewegungen um die vertikale Achse des Körpers, also in bezug auf die Vorwärts-Rückwärts-Richtung, ist diese blitzartige Neuorientierung im Raume zu beobachten. So wie das Oben sich vom Unten grundlegend unterscheidet, so ist das auch mit Vorne und Hinten der Fall. In bezug darauf hat Rudolf Steiner an der menschlichen Gestalt eine physiognomische und eine organische Seite unterschieden. Durch die organische Seite ist der Mensch sozusagen nach hinten abgeschlossen, durch die physiognomische nach vorne aufgeschlossen. So wie am Kopfe vorne die Sinne, hinten die abgerundete Schädelkapsel sind, so geht in Metamorphose dieses Prinzip durch die ganze Gestalt hindurch. Besonders deutlich ist es an den Händen zu sehen, wo der Handrücken den organischen Teil, die Handfläche mit ihrer gerichteten Aktivität den physiognomischen Teil darstellt. So ist der ganze Rücken bis zum Becken (Waageregion) ohne weiteres dem organischen Teil, der Bauch dem physiognomischen zuzuordnen. Von der Hüfte abwärts, also in der Beinregion, hat sich eine Drehung um 180 Grad vollzogen. Hier ist die organische Seite vorne, die physiognomische hinten. Durch den ganzen Körper

hindurchgehend haben wir eine große Lemniskate zu ziehen, indem, durch die Hüftregion vermittelt, sowohl Unten und Oben als auch Vorne und Hinten in sehr komplizierter Art sich verbinden.

Auch in der Bewegung wiederum wird die qualitative Differenziertheit des Vorne und Hinten deutlich erlebt, da sie ja ein getreues Abbild der Gesetzmäßigkeiten der Gestalt ist. Auch hierbei ist das besonders dann der Fall, wenn eine Richtung (z. B. nach vorne) in die andere (nach hinten) übergeht, also bei Drehbewegungen. Ähnlich wie sich der Mensch des Lichtes durch den Schatten oder des Guten durch das Böse bewußt wird, ist es auch hier. Als leibliches Wesen ist er in den dreidimensionalen Raum hineingestellt. Dieser aber ist nicht starr vorzustellen, etwa wie eine Art Schachtel, sondern erfährt seine konkrete Bestimmung vom Menschen her. „Da handelt es sich nicht darum, wo die absolute Richtung ist: daß wir uns drehen können, darin liegt alles.“ (Rudolf Steiner, Gegenwärtiges Geistesleben und Erziehung.) So ergeben die Bewegungen des in den Raum hineingestellten Leibes ein getreues Abbild seiner Gesetzmäßigkeiten und können in dieser Differenziertheit auch erlebt werden. Anders ist das für den Kopf, für die Gliedmaßen oder den mittlern Menschen der Fall und anders für die drei Raumesrichtungen, die sich in der Gestaltbildung manifestieren.

*Dr. med. Peter Prömm*

## WAS SPIELEN DIE KINDER IM WINTER?

### *Eine Anregung für Mütter mit Kindern von drei bis zehn Jahren*

Wenn die langen, dunklen Nachmittage kommen, an denen die Kinder mehr drinnen als draußen sind, an denen schon früh im Kinderzimmer die Lampe brennt, ist es oft nicht leicht, Kinder verschiedenen Alters und Temperamentes zu gemeinsamen Spielen zu vereinen. Besonders wenn phantasiearme Kinder dabei sind oder solche, die an wilde Spiele im Freien gewöhnt sind, muß die Mutter oft die Anregung geben und sogar selbst mitspielen, um die Kinder auch im Zimmer glücklich und froh die Stunden verbringen zu lassen. Es sollen hier einige Anregungen gegeben werden. Sie stammen aus persönlicher Erfahrung und gelten für schon schulpflichtige, aber auch für kleine Kinder.

Etwas immer sehr Beliebt ist „Puppengeburtstag“. Es werden ein

oder zwei Kinder dazu geladen. Die eigenen Kinder decken selbst schon vorbereitend den Kaffeetisch mit Puppengeschirr. Als Eßwaren eignet sich für jedes Spiel vorzüglich Puffreis (im Reformhaus erhältlich). Er ist billig, schmiert nicht, er ist sehr leicht verdaulich, so daß Kinder viel davon essen können, und sie essen ihn alle sehr gern. – Wenn dann die kleinen Gäste kommen, bringen sie Geschenke für die betreffende Puppe mit, ein Bild, eine selbstgemachte Perlenkette usw.

Kinder und Puppen setzen sich zum Kaffeetisch. Anschließend wird gespielt. Natürlich spielen die Kinder in Anlehnung an ihre eigenen Kindergeburtstage. Dabei haben sie selbst viele Ideen, und die Puppen spielen mit. Man setzt sich beispielsweise in einen Kreis, ein Stuhl bleibt leer. Das links davon sitzende Kind sagt:

Mein rechter, rechter Platz ist leer,  
ich wünsche mir Ulrike her.

Auch „Ringlein, Ringlein, du mußt wandern“ und „Stille Post“ sind beliebte Spiele. Zum Schluß das traditionelle Topfschlagen, wobei die Kinder über kleinste Preise, wie Kekse oder etwas Schokolade, glücklich sind.

Kinder unter neun Jahren lieben noch sehr das „Häuserbauen“. Sie bauen sich dabei ihr „eigenes Haus“, ihren Körper. (Wir werden später sehen, was dann die über Neunjährigen beschäftigt.) Mit mehreren großen Tüchern wird um und an vorhandene Möbel, etwa Tisch und Kommode oder Regal, ein „Haus“ gebaut. Das Haus kann dann Zwergenhöhle sein, Puppenhaus, Kaufmannsladen usw.

Es ist natürlich, daß sowohl Jungen wie Mädchen alle Spiele gerne spielen. In einer Familie, in der beides vertreten ist, ergibt es sich, daß Mädchen auch mit Autos und Eisenbahnen spielen (möglichst selbst aus Stühlen und Tüchern gebaut), und Jungens mit Puppen. Eins wirkt anregend auf das andere.

Ist das nun gebaute Haus Zwergenhöhle, so hämmern die einen darin ihre „Steine“, ein anderes trägt sie im Sack weg; alle Bauklötze sind dann Steine. Mit dem Xylophon wird das Hämmern untermalt. Ein Zwergenspruch, wie folgender von H. Diestel, regt die Phantasie an:

Trippel, trappel, aus dem Berge  
kommen die geschwinden Zwerge,  
halten fest ihr Silbersäcklein,  
und es klingt das Zauberglöcklein.

Ist das Haus ein Puppenhaus, so kann man darin Betten bauen, Tischen aufstellen und Familie spielen.

Bei anders interessierten Kindern wird es vielleicht ein Krankenhaus. Die Puppen oder Kinder werden verbunden. Ein Kind ist Arzt, eine Krankenschwester, ein Junge kann mit dem Krankenauto die Kranken bringen. Sie bekommen „Spritzen und Wärmflaschen“. Die Mutter braucht meist weiter nichts zu tun, als großzügig Watte, Verbände und Lappen zu geben. Es wäre schön, wenn sie für die Kinder Schwesternschürze und Haube nähen würde, das Weitere besorgt die Phantasie.

Beim Kaufmannsladen kann natürlich alles verkauft werden: Bücher, Spielsachen . . . Ein fertig gekaufter Laden läßt der Phantasie nicht so viele Möglichkeiten; gerade das Selbstbauen und dann damit Spielen gibt Beschäftigung für Stunden. Der Junge kann dann wieder der Bote sein, der die Sachen bringt.

Das Kind vom neunten Jahr an beginnt sich von der Außenwelt zu distanzieren. Es fängt an, die Umwelt kritisch von außen zu betrachten. Nun will es nicht mehr selbst in allem darin sein, selbst alles darstellen, sondern schaut von außen den Dingen zu: die Zeit der Püppchen und Puppenstuben beginnt. Die Schicksale werden von den Püppchen erlebt, das Kind läßt andere Figuren handeln.

Nun kann man damit anfangen, selbst Püppchen aus Wolle herzustellen. Es ist eine leichte Arbeit, die allen größeren Kindern Spaß macht. Man kauft langfaserige Rohwolle (wie zum Spinnen). Davon nimmt man etwa einen 25 cm langen Strang, schlägt einen Knoten um die Mitte und zieht ihn fest an. Das ist der Kopf; er wird mit einem Faden abgebunden. Je nachdem, ob langes Haar gewünscht ist, läßt man einen Strang heraushängen. Die beiden Teile werden nach unten geschlagen und bilden den Körper. Ein dünnerer, kürzerer Strang, an beiden Enden geknotet, sind die Arme, die man zwischen die zwei Teile hindurchsteckt und auch mit einem Faden abbündet (die Taille). Nun ist das Püppchen fertig und braucht nur noch ein Gewand. Mit viel Freude werden nun Märchen aufgeführt, z. B. Schneewittchen. Wir stellen zusammen Schneewittchen, Prinz, Stiefmutter, Jäger und sieben Zwerge her, und dann beginnt die Handlung. Die Kinder, denen Kasperlespielen doch oft schwerfällt, lassen begeistert die kleinen Figürchen handeln.

Viele Märchen, die die Schulkinder ja nun gut kennen, erstehen so neu. Mit wenig Mühe folgt Rumpelstilzchen, die drei Männlein



im Walde. Da die Kinder sehr bald heraushaben, wie die Figürchen gemacht werden, können sie die Handlung immer mehr erweitern. Je älter sie werden, desto komplizierter wird das Spiel. Auf diese Weise werden bald die Nachmittage zu kurz, um alle Spielmöglichkeiten zu verwirklichen. Nur muß bei phantasiearmen Kindern die Mutter die Anregung geben und auch selber mitmachen. Das phantasievolle Kind hat meist mehr Ideen, als es überhaupt ausführen kann.

*Jutta Fedder*

## DIE KRÖTE

### *Ein schwedisches Volksmärchen*

Im Kirchspiel Asarum, das in der südschwedischen Landschaft Blekinge liegt, soll sich folgende Geschichte ereignet haben.

Eine junge Bauernfrau schnitt eines Tages mit ihrer Sichel Grünfutter fürs Vieh. Da sah sie eine Kröte von ungewöhnlicher Größe, die hüpfte beständig vor ihr her. Die Bäuerin hatte ein gutes Herz und achtete wohl darauf, dem kleinen Geschöpf nichts zuleide zu tun. „Gib acht, du armes Tierlein, sonst kann ich dir mit meiner scharfen Sichel gar weh tun, ohne daß ich es will“, sagte die Frau freundlich. Als die Kröte jedoch nicht weichen wollte, wandte sich die Frau, um an einem anderen Platz der Wiese das Gras zu schneiden. Da aber begann die Kröte plötzlich zu sprechen. „Gute Frau“, sagte sie, „ich soll bald ein Kleines bekommen, und auch du erwartest ja bald ein Kindlein. Weil du ein Herz für alle Geschöpfe hast, möchte ich dich bitten, mein Kleines über die Taufe zu heben, wie ihr es nennt. Das wäre ein großes Glück für uns wie für euch. Ich will dir den gleichen Dienst tun, wenn deine Zeit gekommen sein wird.“ – „Wie soll das zugehen, so ungleich wie wir sind!“ sagte die Bäuerin. – „Mach dir darob keine Sorge. Ich werde Menschengestalt annehmen, und du wirst nie eine feinere Patin gesehen haben. Versprich mir nun, daß du kommen wirst. Kein Leid wird dir geschehen, und gewiß wird es nicht dein Schade sein. Dein Vieh wird besser gedeihen, dein ganzes Haus wird glücklich werden, alles was du angreifst, wird dir gelingen.“ Da geriet die Frau in große Verlegenheit. Was sollte sie tun? Das Tierlein war so häßlich – aber war es nicht auch ein Gottesgeschöpf? Und waren sie nicht beide in der gleichen Lage? „Ich will kommen“, sagte sie schließlich, „wenn du mir versprichst, daß weder mir noch meinem Haus Böses daraus erwächst.“ Das versprach die

Kröte, aber sie fügte hinzu: „Wenn du dein Versprechen nun brichst und nicht kommst, kann es dir übel ergehen!“ Damit verschwand sie.

Die Frau wagte mit niemand von der Sache zu sprechen und wartete von Tag zu Tag darauf, was da kommen sollte. Und richtig, als sie einmal im Stall die Kühe molk, trat plötzlich aus einem dunklen Winkel eine kleine Gestalt hervor. Es war ein kleines Männlein, das lugte scharf nach der Frau, trat langsam näher und blieb vor ihr stehen. „Viele Grüße von unserer Hausfrau“, sagte es, „sie bittet dich, dein Gelöbnis zu halten.“ – „Oh, hat sie ihr Kindlein bekommen?“ – „Ja, vor ein paar Stunden. Und stracks soll die Feier sein. Es sind schon viele Gäste da, spute dich, wir dürfen keinen Augenblick verlieren.“ – „Gut“, sagte die Frau, „warte nur ein wenig, ich will mir rasch meine Sonntagskleider anziehen.“ – „Des bedarf es nicht“, sagte das Zwerglein, „du müßtest dich dennoch umkleiden. Bei uns, mußt du wissen, hat man reichere Kleidung und mehr Schätze als ihr. Stell nur gleich deinen Eimer weg und folge mir.“

Die Frau folgte zögernd dem Zwergenmännchen in jene dunkle Ecke, aus der es gekommen war, – und schon stand sie in einem wunderschönen großen Zimmer. Von Kröten war gar nichts zu sehen. In einem prächtigen Bette lag eine junge schöne Frau, ein allerliebstes Kindlein neben ihr. „Willkommen!“ sagte sie mit liebebreizendem Lächeln. „Nimm diese Kleider, die da hängen, sie sind für dich bestimmt.“ Die Kleider waren aus Seide und goldbestickt, aber die Bäuerin zögerte sie anzulegen und hätte am liebsten ihre eigenen behalten. „Du kannst unbesorgt sein!“ sagte die schöne Frau. „Nichts Böses wird dir widerfahren. Eil dich nur! Niemand weiß, daß ich dich eingeladen habe. Alle werden staunen, aber kümmere dich nicht darum, was sie auch sagen mögen.“

Die Bäuerin zog die kostbaren Kleider an, die paßten wie angegossen. Auf einmal sah sie zu ihrem Schrecken einen großen Mühlstein an einem feinen Seidenfaden gerade über dem Bette hängen, in dem die junge Mutter lag. Da fragte sie die Frau, ob es keine Gefahr damit hätte. „O ja, ich habe ebenso große Angst, daß der Stein auf mich fällt, wie ich mich damals vor der Sichel fürchtete, als ich vor dir hersprang“, erwiderte sie.

Nun aber traten die Gäste ein. Alle waren prächtig gekleidet und geschmückt, einer hatte eine sonderbare Tracht mit hohem Hut und in grellen Farben, der sollte den Festakt verrichten. Das Kind ward der Bäuerin auf die Arme gelegt, sie trat damit vor, und der Zauber-

priester murmelte über dem Kinde eine Menge unverständlicher Sprüche. Danach standen die Gäste in Gruppen zusammen und plauderten. Die Bäuerin merkte wohl, daß über sie gesprochen wurde. Dann ging es in den herrlichen Speisesaal. Das war ein Gedränge und Geraufe, denn jeder wollte neben dem sonderbaren Manne sitzen, der die „Taufe“ verrichtet hatte. Das Festmahl begann. Die Teller und Platten waren von Gold und Silber, und köstliche Speisen wurden aufgetragen. Alle aßen wie die Wölfe, die Bäuerin aber konnte keinen Bissen herunterbringen. Wäre ich nur daheim, dachte sie im stillen. Es war ihr doch recht unheimlich, so allein unter dem Zwergenvolk.

Nach dem Essen empfahlen sich die Gäste, und auch die Bäuerin wollte heim. Der junge Hausherr bat sie, noch ein wenig zu warten. „Weißt du, was sich über dem Speisesaal befindet?“ fragte er. – „Wie kann ich das wissen!“ – „Euer Stall! Und das Jauchewasser rinnt mitunter die Wände herab und verdirbt unsere Möbel. Hier hast du diesen schweren Goldpokal. Verkauf ihn und bau einen neuen Stall an einer anderen Stelle. Es wird dir noch viel Geld vom Erlös übrigbleiben!“ Dann führte sie der junge Zwergenvater durch die ganze unterirdische Wohnung. Die Wände hatten Seidentapeten, die zierlichsten Möbelstücke standen umher, Tischchen auf Silberfüßen mit Marmorplatten, Vitrinen mit kostbarem Geschmeide, geschliffene Spiegel in herrlichen Rahmen, kostbare Lampen, weiche Teppiche, kunstvolle Schränke – die Bäuerin kam aus dem Staunen über die Pracht gar nicht heraus. Endlich kamen sie in die große und saubere Küche. Da arbeiteten viele Mägde. „Kennst du die Mägde?“ fragte der Mann. – „Ich glaube fast, es sind meine eigenen!“ sagte sie. „Sie sind es nicht selbst“, sagte der Mann, „aber es ist ihre Kraft. Ich gebrauche sie für unsere eigene Arbeit. Ich habe Macht, so zu tun, denn niemals beten diese Mädchen zum Schöpfer, weder vor dem Essen, noch vor dem Schlafen. Und du, du bist ja auch nicht die Frau, die darauf sieht, daß sie es tun.“ – „Das will ich dir glauben“, meinte die Bäuerin, „denn oft genug klagen die Mädchen darüber, daß sie so müde sind! Ja, am Morgen sind sie oft noch müder als am Abend, wenn sie zur Ruhe gehen.“ – „Nun weißt du“, sagte der Mann, „woher unser Reichtum kommt. So mancher Goldschmied und Teppichweber, so mancher Schneider und Schuster, Schreiner und Töpfermeister arbeitet für uns. – Doch komm, ich will dir noch etwas zeigen.“ Damit führte er die Bäuerin in einen Lagerraum, da standen Tonnen voll mit einer bräunlichen Flüssigkeit, gleich Trebern, doch Wohlgeruch entströmte ihnen.

„Das ist die Kraft des Essens, das deine Mägde einnehmen. Weil sie die Speisen nicht segnen, sondern sie verzehren wie das liebe Vieh, habe ich Macht, der Speisen Kraft mir zu nehmen. Und viele andere Menschen verhalten sich bei ihrem Essen ebenso, und die Kraft ihrer Speisen fällt mir zu.“

Die Bäuerin war sehr nachdenklich geworden. Sie wandte sich zum Gehen und sagte der jungen Frau Lebewohl. „Wirst du mich nun als Patin bitten, wenn dein Kindlein kommt?“ – „Gern, wenn ich wüßte, wie ich dir die Botschaft schicken soll.“ – „Oh, dessen bedarf es nicht! Ich weiß auch ohne Botschaft Bescheid. Aber versprich mir, daß der Pfarrer weder ein Vaterunser noch den Segensspruch sagen wird, sonst kann ich nicht kommen.“ – „Dann kann's nicht sein!“ rief die Bäuerin – und schon stand sie wieder im Stall, am gleichen Fleck, woher das Botenmännlein gekommen war.

Der neue Stall wurde über alle Maßen schön, so daß die Nachbarn sich verwunderten. Die Bauernfamilie aber wurde immer reicher und lebte glücklich. Die Frau sprach nie von ihrem Erlebnis. Oft aber dachte sie an den großen Mühlstein am Silberfaden über dem Bette, und sie setzte allezeit ihre Füße sorgsam, damit sie nie auf eine Kröte träte oder auf ein anderes von Gottes Geschöpfen – wer weiß, was in ihnen verzaubert ist?

Aus dem Schwedischen übertragen von Hans Mändl

## VON NEUEN BÜCHERN

### MENSCHENWESEN UND HEILKUNST

*Eine Schriftenreihe, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Anthroposophischer Ärzte, Stuttgart, erschienen im Verlag Freies Geistesleben.*

Es ist gewöhnlich auch für den Laien interessant, wenn Fachleute aus der Schule plaudern. Diese allgemeine Erfahrung gilt insbesondere für das Verhältnis von Laien zu Ärzten. So dürfte es von Interesse sein, daß einige anthroposophische Ärzte der Öffentlichkeit eine Reihe von Büchern vorlegen, die sich zwar in erster Linie an die ärztlichen Kollegen wenden, teilweise aber auch mit Gewinn von anderen Menschen gelesen werden können. Dabei ist vor allem an Pädagogen und Heilpädagogen gedacht.

R. Treichler schrieb eine Monographie über das „Wesen der Epilepsie“, und es ist ohne weiteres deutlich, daß dieses verbreitete, körperlich-seelische Leiden auch die Aufmerksamkeit der Erzieher beansprucht: ereignen sich doch

epileptische Anfälle oft unverhofft ohne Beisein eines Arztes. Dem Autor, der seit einiger Zeit Leiter der Friedrich-Husemann-Klinik in Buchenbach bei Freiburg ist, gelingt es, die Epilepsie in den allgemeinen Rahmen der Wesengliederlehre Rudolf Steiners zu stellen. Sie ist ein eindrucksvolles Beispiel für das krankhafte Verhalten der höheren Wesenglieder („Ich“ und „Astralleib“) im Verhältnis zum „physischen und ätherischen Leib“. Die verschiedenen Formen der Epilepsie in ihrer Beziehung zu den inneren Organen werden dargestellt.

Die zwei folgenden Schriften sind von W. Bopp, dem Leiter der Carl-Unger-Klinik, Stuttgart. Sie sind ihren Themen nach mehr klinisch ausgerichtet: „Niere und Nierensteinkrankheit“ sowie „Eisen und Anämie“. Auch diesem Autor gelingt es, die Krankheiten in größere Zusammenhänge zu stellen und Allgemeininteressantes auszusprechen.

W. Chr. Simonis gehört zu jenen anthroposophischen Ärzten, die als Autoren weiten Kreisen bekannt geworden sind. Das Thema, welches er in der vorliegenden Schriftenreihe behandelt, sind die „Arzneitiere“. Bekanntlich verwendet man in der Therapie ja nicht nur mineralische und pflanzliche Substanzen, sondern auch Tiergifte bzw. Bestandteile tierischer Organismen. Darunter fallen Korallen, Austernschalen, Schnecken, Bienengift, Ameisensäure u. a. m. Simonis schildert eingehend und mit wissenschaftlicher Sorgfalt diese Tiere, die für die Arzneimittelzubereitung in Frage kommen. Es sind dadurch biologische Abhandlungen entstanden, die z. T. auch den Biologielehrer interessieren dürften und im Unterricht durchaus verwendet werden können.

Die Schriftenreihe wird fortgesetzt. Was ihr als Reihe fehlt, ist noch ein straffes „geistiges Band“. Die bisherigen Beiträge scheinen in der Zusammenstellung mehr Zufallscharakter zu haben und man vermißt die einheitliche thematische Linie. Als Einzelbeiträge sind sie interessant und schön.

*Dr. med. Gottfried Büttner*

## EINFÜHRUNG IN DIE PHYSIK

*Prof. Dr. Hermann von Baravalle: „Das Hervorgehen des Wissenschaftlichen aus dem Künstlerischen. Einführung der Physik im 6. Schuljahr der Waldorfschulen.“ J. Ch. Mellinger-Verlag Stuttgart, 1961. DM 4,80.*

Der Physikunterricht der Waldorfschule auf der Unterstufe kann keine systematisierende, wissenschaftlich strenge Einführung in die Grundlagen der exakten Naturwissenschaften sein. Genauso wie durch andere Unterrichtsfächer die kindliche geistige, seelische und körperliche Entwicklung in der richtigen, gesunden Weise gefördert und unterstützt werden soll, so ergeht auch an den Physiker die Frage, was er für das Kind aus seinem Fachgebiet

zu bieten habe bei dem ersten Heranföhren an die anorganische Welt. Für diese entwickelt das Kind ja erst um das 12., 13. Jahr herum ein wirkliches Verständnis. Es soll nun vom Unterricht vorsichtig und in der seiner Entwicklungsstufe gemäßen Art in diese neue Welt eingeföhrt werden. Dazu taugt das übliche Verfahren der anorganischen Naturwissenschaften durchaus nicht, denn es ist von Erwachsenen und für Erwachsene geschaffen. Systematik und Strenge des Aufbaues sind jetzt der Kindesnatur noch zuwiderlaufend. Das ist erst Aufgabe der Oberstufe, ist also frühestens nach der Geschlechtsreife möglich. Die üblichen Physikbücher sind nicht in diesem Sinne für die 12- und 13jährigen geschrieben, und der Klassenlehrer der Waldorfschule hat daher oft große Mühe, das, was ihm diese Bücher bieten, in die Sphäre des Kindes vor der Erdenreife zu übersetzen. In diesem Alter steht das Kind noch ahnungsvoll den großen kosmischen Gesetzen näher, die hinter dem Naturwirken stehen. Es kann die Welt zwar künstlerisch, aber noch nicht intellektuell erfassen. Aus einem reichen künstlerischen, gemüthhaften kindlichen Fundus kann aber dann später auch ein reiches intellektuelles Leben hervorgehen.

Man muß mit Dankbarkeit jede Anregung begrüßen, die dem Klassenlehrer in dieser Situation hilft, seinen Physikunterricht in der richtigen Weise vorzubereiten. Ein solcher Beitrag ist die kleine Schrift von H. von Baravalle: „Das Hervorgehen des Wissenschaftlichen aus dem Künstlerischen“. Der Autor ist ja rühmlich bekannt als Verfasser von anregenden und grundlegenden Büchern über die Geometrie, Arithmetik und Astronomie für den Unterricht an den Waldorfschulen sowie der dreibändigen „Physik als reine Phänomenologie“.

In dem vorliegenden Büchlein geht Baravalle von der Akustik aus, die sich für die Einführung in die Physik besonders gut eignet, da die Pflege der Musik an den Waldorfschulen von Anfang an einen breiten Raum einnimmt. Er beschäftigt sich vor allem mit dem Zusammenhang zwischen den Tonintervallen und Saitenlängen und mit den Tonleitern, ein Thema, das allerdings mehr für die 7. und 8. Klasse der Waldorfschule in Frage kommt. Es folgt ein Kapitel aus der Farbenlehre, wobei von den den Kindern bekannten Wasserfarben ausgegangen und dann weiter an die Mischfarben des Malunterrichts angeschlossen wird. Erst jetzt folgen die farbigen Schatten und die prismatischen Farben. Das nächste Kapitel bildet eine reizvolle und vielseitige Anwendung der Spiegelgesetze, die stark in das geometrische Zeichnen hineinföhrt. Viele Abbildungen unterstützen dabei den Text.

Zum Schluß gibt der Verfasser noch einige allgemeine Hinweise zu den Prinzipien des anfänglichen Physikunterrichts an den Waldorfschulen. Dieses Schlußkapitel enthält im Keime ein ganzes Buch zu diesem wichtigen Thema, das man sich von dem Verfasser bald wünschen würde.

Der Klassenlehrer wird aus Baravalles Büchlein für seinen Unterricht

wieder wertvolle Anregungen schöpfen können, die er sonst nirgendwo finden kann. Man wünscht sich zur Fundierung dieses pädagogisch so schwierigen und wichtigen naturwissenschaftlichen Anfangsunterrichtes noch recht viele ähnliche anregende Beiträge.

*Hans Rebmann*

## AUS DER SCHULBEWEGUNG

E. A. KARL STOCKMEYER †

Am 6. Januar 1963, bald nach Mitternacht, verstarb in Malsch bei Karlsruhe E. A. Karl Stockmeyer im 77. Lebensjahr. Er war im Frühjahr 1919 durch Rudolf Steiner und Emil Molt berufen worden, um die Waldorfschule mit zu begründen. Mit ihm ist einer der großen Träger unserer Bewegung von uns gegangen.

Der Mathematikstudent hat als 21jähriger Rudolf Steiner kennengelernt. Sein freies Schülerverhältnis hat er einmal so angegeben: „Meine Stellung zu Rudolf Steiner möchte ich an dieser Stelle so präzisieren: Der viele Jahre dauernden Beschäftigung mit seiner Philosophie und Geisteswissenschaft danke ich die Fähigkeit der freien Urteilsbildung auf dem philosophischen Felde.“ Mit seinem Vater, dem Maler Karl Stockmeyer, einem der Träger der Malscher Künstlergemeinschaft, hatte er den ersten Bau der goetheanistischen Baukunst errichtet, einen Modellbau für das später entstehende Goetheanum. 1917 und 1918 veröffentlichte er seine philosophischen Aufsätze „Vom Gedankenkampf um die Wirklichkeit“.

Mit Karl Unger ist er wohl der bedeutendste Erkenntnistheoretiker der anthroposophischen Bewegung. 1918, nach der Revolution, trat er mit seiner Flugschrift „Vom deutschen Volksstaat und von der deutschen Erziehung“, 1919 mit der Denkschrift „Die deutsche Schule“ hervor, in der in den eigenständigen kraftvollen Gedanken einer neuen Volkserziehung bis zum 10. Schuljahr manche Form der Waldorfpädagogik vorgeahnt ist.

Bei der Gründung und bis zur Schließung der Waldorfschule im Jahre 1938 oblag ihm die äußere Gestaltung. Davon sprechen seine Skizzen aus der Aufbauzeit des Waldorfschulvereins, auch sein Aufsatz „Die Entfaltung der Waldorfschule im Sommer 1919“ (in unserer Zeitschrift 1959 Heft 8/9 veröffentlicht). Der mathematische und der physikalische Unterricht erhalten von ihm wesentliche methodische Anstöße. Wir freuen uns, daß wir in unserer Schriftenreihe Menschenkunde und Erziehung seine gesammelten Aufsätze noch einmal gebracht haben\*. Wesentlich ist auch sein Beitrag für den Technologie- und den Feldmeß-Unterricht der oberen Klassen.

Während der Verbotszeit arbeitete er am Zinzendorf-Gymnasium der Brüdergemeine in Königsfeld. Nach dem Krieg war er, noch von Königsfeld

\* E. A. Karl Stockmeyer, Zur Methodik des Physik-Unterrichts – Physik als Menschenbildung; Schriften der Pädagogischen Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen, Band 13.

aus, damit beschäftigt, zwei Waldorfschulen ins Leben zu rufen: die Freiburger und Heidelberger. Die letztere ist dann leider im letzten Augenblick an weltanschaulichen Widerständen gescheitert. Die Freiburger Schule dankt ihm ihre entscheidende Gestaltung in den ersten Jahren.

Im Ruhestand in Malsch arbeitete er trotz zunehmender ernster Krankheit an dem Urimpuls der Waldorfschule. Es entstand sein Werk „Rudolf Steiners Lehrplan für die Waldorfschulen – Versuch einer Zusammenschau seiner Angaben. Eine Quellensammlung für die Arbeit der Lehrerkollegien“. Es ist heute die Grundlage intensiver Arbeit aller Waldorfschulkollegien über den Erdball hin. Wir werden das Werk und die Bedeutung Stockmeyers noch ausführlich würdigen.

*Ernst Weißert*

## BRIEF AUS STOCKHOLM

In der Blauen Halle des Stockholmer Stadthauses fand vom 2. bis 4. Oktober 1962 eine Ausstellung statt, die mit eifrig laufenden und springenden roten Kinderchen auf blauem Felde plakatiert war: „*Unterwegs zu einer neuen Pädagogik mit der Kristofferschule*.“ Die Stockholmer Waldorfschule heißt nach der Lieblingslegende aller Zweitklässler, nach Christophorus.

Mir hat diese Geschichte, als ich 1923 in die 12. Klasse der Stuttgarter Freien Waldorfschule ging, ein achtjähriger Bub in reinstem Schwäbisch auf dem Heimweg erzählt. Den König, der Angst vor dem Teufel hatte, nannte er einen *Saukönig*.

Die Kristofferschule in Stockholm hat keine Angst. Sie stellt ihre Arbeit und was die Pädagogik Rudolf Steiners zu sagen hat, in die volle Öffentlichkeit der allgemeinen Schuldebatte hinein. Diese ist im Augenblick außerordentlich lebhaft, weil das gesamte schwedische Schulwesen jetzt auf gesetzlichem Weg, sozusagen von oben herunter, zu dem umgewandelt werden soll, was in Stuttgart 1919 im Untertitel der Waldorfschule „Einheitliche Volkss- und Höhere Schule“ genannt wurde. Die Ausstellung, die auf großen blauen Wandschirmen in klaren übersichtlichen Auszügen den Lehrplan und die Methodik einer Waldorfschule von Jahr zu Jahr und Fach zu Fach darstellte, konnte zeigen, daß vieles, was bei uns nun schon seit Jahrzehnten praktiziert wird, eine Antwort auf die schweren Fragen enthält, die jene Pädagogen erörtern, die neu vor den Forderungen einer Grund- und Einheitsschule stehen. Sie wissen, *was* sie erstreben an Menschenbildung, aber nicht *wie* es zu gestalten ist.

Ein unablässiger Strom von Besuchern, Personen sowohl des öffentlichen Lebens als auch zahllose junge werdende Pädagogen und Künstler, gingen durch die Blaue Halle. Das Modell unseres künftigen Schulbaues wurde gezeigt, Probestunden wurden gehalten, Kinder wirbelten lebendig umher, bis sie zu Eurythmiedemonstrationen oder Theateraufführungen „dran“ waren, Malereien und aufgeschlagene Hefte hingen an den Wänden.



Zu aller Freude und Bewunderung konnte Sigurd Rascher aus New York mit seiner Tochter Karin bei einer Abendveranstaltung mitwirken. Vorher waren sie mit ihren goldenen Saxophonen, ihrem großen Können und mehreren eigens für sie komponierten Stücken im großen Konzerthausaal und in der Musikalischen Akademie aufgetreten. Das Wissen um die Bewußtseinsentwicklung des Menschen, die sich in den Musikinstrumenten ausprägt, hat den ehemaligen Waldorfschüler Rascher zum Konzert-Saxophon hingeführt. Eine künstlerische Manifestation solcher Art, wie sie nun geradewegs aus Amerika herüberkam – die Tochter Karin Rascher ist eine dortige „Waldorfschülerin“, eben 17 Jahre alt – war wie eine lebendige Illustration zu dem Vortrag über Willenserziehung durch künstlerische Betätigungen, den der Maler Arne Klingborg am Schluß der Ausstellung hielt. Die Presse folgte allen Darbietungen mit positivem Interesse.

Sieht man dann den ehemaligen Theaterhelden von Stuttgarter Monatsfeiern, Viktor Penzias, als Werklehrer und seinen Sohn als Schüler der Stockholmer Waldorf-Kristofferschule und Ingeborg Friedensburg als Eurythmielehrerin, so weiß man, daß der Faden nicht abgerissen ist, der uns aus den Weiten der Lebenswege immer wieder die Verbindung mit dem lieben Jugendhause in Stuttgart suchen läßt, mit dem Ursprungsort, wo die ersten Versuche gemacht worden sind, lebendige Schüler lebendig fürs Leben zu unterrichten und zum wahren Geiste zu führen.

*Karin Ruths-Hofmann, Stockholm*

## MENSCHENKUNDE – SCHICKSALKUNDE

*Ein Jugendkurs in Stuttgart vom 16. bis 23. April*

Eine Wissenschaft vom Sichtbaren wurde seit Jahrhunderten entwickelt. Ihre Frucht ist die Beherrschung der Natur durch die Technik. Heute muß eine Wissenschaft vom „Unsichtbaren“ hinzutreten, die als umfassende Wirklichkeitskunde die seelischen und geistigen Gesetzmäßigkeiten erforscht. Die Grundlagen dieser Wissenschaft hat Rudolf Steiner gelegt. Auf seiner Anthroposophie bauen Ärzte, Heilpädagogen, Künstler, Landwirte, Lehrer, Pharmazeuten, Priester, Techniker und Wirtschaftler ihre Berufe auf. Sie suchen die Begegnung mit der Jugend, die selbstverantwortlich und eigenständig ihre Lebensziele verwirklichen will. Diesem Ziel soll die Arbeitsgemeinschaft des Kurses dienen: *Darstellungen der Menschen- und Schicksalskunde und künstlerische Übung am Vormittag, Orientierung durch Referate und Fragenbeantwortung am Nachmittag, Austausch im Gespräch und gemeinsamer Abschluß am Abend.*

Eingeladen sind junge Menschen zwischen 18 und 25 Jahren.

Anmeldungen und Anfragen an: *Wolfgang Tittmann, 7 Stuttgart, Rudolf-Steiner-Weg 10.*

Soeben ist erschienen

**Georg Unger**

## **Das offenbare Geheimnis des Raumes**

Meditationen am Pentagondodekaeder nach Carl Kemper  
72 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, DM 9.80

Der vor fünf Jahren verstorbene Architekt und Plastiker Carl Kemper ist besonders durch seine Arbeit am zweiten Goetheanum in Dornach bekannt geworden. Er übernahm die Ausführung an der Westfassade nach dem Modell Rudolf Steiners. Wenig bekannt ist es, daß sich Carl Kemper länger als zwei Jahrzehnte intensiv mit geometrischen Problemen beschäftigt hat. Insbesondere in dem letzten halben Jahr seines Lebens schuf er eine Reihe von Modellen, mit denen er dem Geheimnis des Raumes auf der Spur war. Georg Unger hat aus Kempers Nachlaß diese Modelle herausgegeben.

Auf eine kurze Formel gebracht, geht es um die Frage, wie die Zahlen Drei und Vier des Würfels, die den offenbaren dreidimensionalen Raum repräsentieren, zu den Zahlen Fünf und Sechs des Dodekaeders in Beziehung treten, die den nichtoffenbaren Raum repräsentieren. Die Methode der Beschreibung, die diese Modelle fordern, ist nicht die systematische, mathematisch-geometrische Beweisführung, sondern vielmehr eine aus dem Modell sich entwickelnde, unmittelbare Anschauung, die jedem offensteht, der die Schönheit geometrischer Formen und Gebilde empfinden kann. Es ist ein mathematisches und geometrisches Anschauungsbuch entstanden, das sowohl den Fachmann wie auch – dank seines ganz von der Anschauung ausgehenden Textes – den Laien begeistert. Zur eigenen aktiven Betätigung ist auch eine Anleitung beigegeben, nach der man selbst die verschiedenen Stufen der Kemperschen Figur leicht herstellen kann.

## **Heilende Erziehung**

Vom Wesen seelenpflege-bedürftiger Kinder und deren heilpädagogischer Förderung.

**Taschenbuch-Ausgabe**, cellophanisiert, 336 Seiten, DM 4.80

Inhalt: Heilende Erziehung als Zeitnotwendigkeit (René Maikowski), Erziehung und Unterricht seelenpflege-bedürftiger Kinder (Werner Pache), Heileurythmie und Heilpädagogik (Dr. Julia Bort), Krankheit und Heilmittel als Erzieher des Kindes (Dr. Walter Holtzapfel), Bildschaffende Seelenkräfte als Mittel der Seelenpflege (Franz Löffler), Über dynamisches Zeichnen (Hermann Kirchner), Die Entwicklung des Musikerlebens in der Kindheit (Edmund Pracht).

**VERLAG FREIES GEISTESLEBEN STUTTGART**

# WELEDA AUFBAU KALK



bei Störungen des Kalkstoffwechsels  
in jedem Alter, zur Unterstützung  
des gesunden Wachstums bei Kindern.  
Weleda-Aufbaukalk fördert die gesunde  
Knochen- und Zahnbildung.

Man nimmt im täglichen Wechsel:  
**morgens Weleda-Aufbaukalk 1**, der auf die  
formenden Kräfte des Organismus wirkt,  
**abends Weleda-Aufbaukalk 2**, der die Aufbau-  
prozesse unterstützt, die sich während des Schlafes  
vollziehen.

Auf Wunsch erhalten Sie kostenlos die Weleda-Nachrichten.

**WELEDA & SCHWÄBISCH GEMÜND**

---

In neuer Auflage wieder lieferbar:

## Das sensible Chaos

Strömendes Formenschaffen in Wasser und Luft  
Von **Theodor Schwenk**

Großoktav, 144 Seiten, 88 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln, 130 Zeichnungen  
im Text, Leinen DM 28.-

## So geboren

Der Lebensbericht eines Arztes und Heilpädagogen.  
Von **Earl R. Carlson**

Nachwort von Karl König, Übersetzung von Konrad Sandkühler, 192 Seiten,  
Leinen DM 9.80

**VERLAG FREIES GEISTESLEBEN STUTTGART**

**Martin Tittmann**

## **Deutsche Sprachlehre der Volksschulzeit**

Menschenkundlich begründet nach Anregungen Rudolf Steiners. Band 16 der Reihe „Menschenkunde und Erziehung“, 160 Seiten, kartoniert DM 12,-

Aus dem Inhalt: Die menschenkundlichen und pädagogischen Grundlagen / Beginn der Sprachlehre, Wortarten / Wandlung des aktiven Verbuns. „Satzbilder“ / Aktiv und Passiv. Deklination. Stillehre / Konjunktiv. Beginn der Satzlehre / Das Satzgefüge und seine Nebensätze / Der Weg zur Stilbildung / Drei Spiele zur Sprachlehre: Der König und der Bettler. Der Mensch im Strome der Zeiten. Die Wörter und das Kind.

„Das Buch sprudelt über von quicklebendiger Bildhaftigkeit. Und weil die Gedanken alle aus solchen seelenerfüllten Bildern herausgeholt sind, können die grammatischen Begriffe lebendig werden: von den Wortarten, über Konjugation und Deklination, über Satz und Satzgefüge bis hin zur Interpunktion, die aus der seelischen Gliederung der Sätze herausgehört wird. Dies Bildhafte (auch beim Hören!) gibt den Kindern die Sicherheit: „Man kann die Grammatik verstehen. Und das ist schön!“

Dr. Erich Gabert in der „Erziehungskunst“

**Gisbert Husemann**

## **Erdengebärde und Menschengestalt**

Das Zinn in Erde und Mensch.

256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen auf Tafeln und im Text, Leinen DM 24,-

„Das Bedeutendste an einer solchen Pionierarbeit ist, daß zunächst einmal das ungeheuer differenzierte und ausgebreitete Feld der in die Betrachtung einbezogenen Erscheinungen durch das Leitbild des makrokosmischen Menschen einer wirklichen Ordnung zugeführt wird. Dadurch werden Breschen geschlagen, durch die Weiteres und Neuere hereinströmen kann. Wenn wir einmal alle wesentlichen Metalle, die an der Bildung des Menschen und der Erde mitgewirkt haben, unter einer solchen Sicht „besitzen“, dann wird ein großes Stück geistgemäßer Naturwissenschaft verwirklicht worden sein. In diesem Sinne wünschen wir dem Buche eine weite Verbreitung und dem Autor Mut und Kraft zur Fortsetzung seiner Arbeit.“

Walter Cloos in der „Drei“

**VERLAG FREIES GEISTESLEBEN STUTTGART**